

070 8 2012/03812

**Impressum**

Herausgeber: Arbeitskreis Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung (SAMF)

Anschrift: Universität-Gesamthochschule Paderborn  
Warburger Str. 100  
4790 Paderborn

Druck: Hausdruckerei der Universität-Gesamthochschule Paderborn

ARBEITSPAPIER 1990 - 6

**SOZIALE LAGE UND ARBEIT VON FRAUEN IN  
DER DDR**

*SABINE GENSIOR/FRIEDERIKE MAIER/  
GABRIELE WINTER (HRSG.)*

12528 / 30,6



ZUR BEACHTUNG!

Bitte halten Sie dieses Buch auch  
für nachfolgende Leser sauber!  
Darum **k e i n e** Randbemerkungen!  
und **k e i n e** Unterstreichungen!

## **Inhaltsverzeichnis**

Vorbemerkung	1
<i>Hildegard Maria Nickel</i> Zur sozialen Lage von Frauen in der DDR	3
<i>Barbara Bertram</i> Berufswahl und berufliche Lebensentwürfe von Frauen in der DDR	16
<i>Gisela Thiele</i> Berufskarrieren von Frauen in der DDR oder Karrierestop infolge Arbeitslosigkeit? - Probleme, Tendenzen, Perspektiven	27
<i>Simone Kreher</i> Zur Arbeitssituation von Frauen in Versicherungen und produktionsnahen Dienstleistungsbereichen	33
<i>Sabine Schenk</i> Frauenerwerbstätigkeit im Handel der DDR	44
<i>Helga Engel</i> Frauen in höheren Leitungsfunktionen in der Industrie - eine soziologische Untersuchung im Schwermaschinen- und Anlagenbau	49
<i>Ina Merkel</i> Frauenpolitische Strategien in der DDR	56

## Frauenpolitische Strategien in der DDR

### Renaissance des deutschen Patriarchats?

Gegenwärtig müssen frauenbewegte Politikerinnen, Gewerkschafterinnen und Wissenschaftlerinnen konstatieren, daß sich der so schnell voranschreitende Einigungsprozeß zwischen den beiden deutschen Staaten rigoros über die Interessen von Frauen hinwegsetzt. Schon sind es in der Mehrzahl Frauen, die von der über die DDR hinwegbrausenden Welle der Arbeitslosigkeit betroffen sind und für die es geringere Chancen geben wird, in absehbarer Zeit wieder eine ihrer Qualifikation entsprechende Arbeit zu finden. Der Abbau DDR-typischer sozialer Maßnahmen zur Förderung der Mutterschaft - Streichung der einmaligen Geburtenbeihilfe von 1000 M, der zinslosen Ehekredite, des Babyjahrs und Kündigungsschutzes, die Schließung von Kindereinrichtungen usw. - sowie die nach endlosen Debatten erreichten ausweichenden und zeitlich begrenzten Regelungen zur Straffreiheit der Abtreibung bezeichnen nur die offensichtlichen Eckpunkte einer neuen Frauenfeindlichkeit im geeinten Deutschland.

Nach einer kurzen Phase des Machtvakuum und der Demokratisierung von unten - in der auch ungewöhnlich viele Frauen das Wort ergriffen - wurden in der DDR wieder in traditionell-konservativer Manier alle gesellschaftlichen Gestaltungsräume von Männern ausgefüllt. Die starken Frauen des Herbstes scheinen entweder an den Rand gedrängt wieder in die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit zurückzuversinken oder aber innerhalb parteipolitischer Strategien funktionalisiert zu werden.

Das sind nur einige, vielleicht die sichtbarsten, ins Auge fallenden Veränderungen, mit denen die DDR-Frauen heute konfrontiert werden. Aber welche Bedeutung haben sie für das Leben dieser doch einst als sehr selbstbewußt und emanzipiert geltenden Frauen? Wie werden sie diesen gravierenden Umbruch

in ihrem Leben, dieses Beschneiden von Selbstbestimmungsmöglichkeiten verarbeiten? Werden sie sich offensiv zur Wehr setzen, wenn es um den Abbau emanzipatorischer Potentiale geht, oder ziehen sie sich ins Privatleben zurück, wie es zur Zeit den Anschein hat? Dahinter stehen die weitergehenden Fragen: Wie emanzipiert sind/waren die DDR-Frauen eigentlich? Wie haben sie den Widerspruch von ökonomischer Unabhängigkeit und der Fürsorglichkeit von "Vater Staat" individuell verarbeitet, ausgehalten, gelebt? Und: War der "real existierende Sozialismus" nur eine Variante des modernen Patriarchats oder gab es hier tatsächliche Fortschritte bei der Emanzipation der Frau? Sind die bei den DDR-Frauen oft beobachteten männlichen Sprachweisen - ich bin Lehrer - Ausdruck eines mangelhaften frauenspezifischen Bewußtseins? Was bedeuten die wirklichen Unterschiede in Lebenslage, Lebensstil, biographischer Entwicklung, individuellen Reproduktionsmustern und kulturellen Formen, die zweifelsohne zwischen DDR- und BRD-Frauen auszumachen sind hinsichtlich des Gehalts an emanzipatorischen Potentialen? Gibt es hinsichtlich der Entwicklungsmöglichkeiten von Frauen Bedenkenswertes, Übernehmbares, Vernünftiges aus der DDR? Schließlich war nicht alles, was hier an emanzipatorischem Fortschritt zu verzeichnen war, das "Geschenk" von "Vater Staat". Einen nicht unwesentlichen Teil davon haben sich die Frauen in mühseliger Arbeit selbst erkämpft.

Für die Art und Weise des Zusammenwachsens der beiden deutschen Staaten scheint mir allerdings die sich gegenwärtig andeutende Form der "Lösung" der Frauenfrage geradezu exemplarisch zu sein. Den Preis für "Freiheit und Demokratie", für das "zweite deutsche Wirtschaftswunder" sollen offenkundig die Frauen mit dem Abbau ihrer sozialen Rechte und Freiheiten - wie dem auf einen Arbeitsplatz, der, über den eigenen Körper zu bestimmen - bezahlen. Absurderweise wurde gerade von der "armen" DDR weit mehr "für die Frauen" getan, um ihnen die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft zu erleichtern, als von der "reichen" Bundesrepublik, die sich emanzipatorischen Fortschritt nichts kosten lassen will. Seit kurzem ist es nun auch in der DDR teuer geworden, Kinder zu bekommen und aufzuziehen. Kinder können einer Frau wieder den Studien- oder Arbeitsplatz kosten. Sie werden wieder zum Klotz am Bein, wenn es um die eigenen Entwicklungsmöglichkeiten der Frauen geht.

Welche frauenpolitischen Forderungen sind in einer solchen historisch neuartigen Situation notwendig und sinnvoll? Ist der verständliche Wunsch der DDR-Frauen nach ausreichenden Kinderkrippenplätzen, erschwinglicher Kinderkleidung und bezahlbarem Schulesen zu unterstützen oder als etatistisch abzuleh-

nen? Gilt es, die sogenannte Versorgungsmentalität der DDR-BürgerInnen abzubauen, behindert sie den Fortschritt der Gesellschaft?

Dies sind nach meinem Dafürhalten Fragen, die sich nicht nur auf die momentanen Befindlichkeiten von DDR-Frauen beziehen, sondern eine darüber hinausweisende Bedeutung für die Weiterentwicklung feministischer Theorie haben. Denn schien nicht gerade das, was in der DDR an "sozialen Errungenschaften für Frauen" geleistet wurde, insbesondere ihr Zustand ökonomischer Unabhängigkeit, als der Gipfel weiblicher Freiheit und Emanzipation? Und galten nicht andererseits den bundesdeutschen Frauen ihre Gleichstellungsbeauftragten, Frauenhäuser, Frauenforschungsstellen und Frauenbuchläden als ein unschlagbarer Erfolg ihres beständigen Insistierens auf die Besonderheiten der weiblichen Lebensweise und Kultur? Und dennoch hat diese für beide Seiten je verschiedene Form persönlicher Unabhängigkeit der Frauen nicht zum wirklichen Bruch mit den tradierten patriarchalischen Strukturen geführt.

Nun, mit dem Zusammenbruch der "sozialistischen Alternative" auf der östlichen und der Krise einer politisch marginalisierten Frauenbewegung auf der westlichen Seite können und müssen wir gemeinsam über neue feministische Utopien und frauenpolitische Strategien nachdenken. Das Ende der Konfrontation der Systeme bietet auch den Frauen eine neue Chance für ein Zusammengehen und Zusammenkämpfen jenseits aller ideologischen Barrieren. Das Ablaufen des deutsch-deutschen Vereinigungsprozesses könnte exemplarisch den zukünftigen Annäherungs- und Integrationsprozeß zwischen Ost- und Westeuropa vorzeichnen, auch oder gerade hinsichtlich der Frauenfrage, denn wie ich meine, ähneln die sozialen Erfahrungen, das kulturelle Selbstverständnis von DDR-Frauen in vieler Hinsicht eher denen der polnischen, der tschechischen oder der sowjetischen Frauen als denen der westdeutschen Frauen. Wir dürfen uns von der gemeinsamen deutschen Sprache nicht über die in 40 Jahren gewachsenen kulturellen Unterschiede hinwegtäuschen lassen. Insofern sollten wir mit großer Aufmerksamkeit beobachten, wie sich die systemischen Veränderungen auf dem Territorium der ehemaligen DDR auf die Lebensstile von Frauen auswirken und gemeinsam dafür plädieren, daß durch Behutsamkeit im Umgang miteinander die auf beiden Seiten vorhandenen Vorurteile überwunden werden.

Ich kann in diesem Beitrag noch nicht auf die sich erst vage abzeichnenden Veränderungen eingehen, sondern werde mich darauf beschränken, die Frauenpolitik der SED darzustellen und auf wesentliche Elemente der typischen Lebensweise von Frauen in der DDR aufmerksam zu machen. Zum

Schluß versuche ich, thesenartig die Ansprüche der neu entstandenen Frauenbewegung in der DDR zu umreißen.

## 1. Frauenpolitik der SED - zwischen Tradition und Emanzipation

Die Geschlechterproblematik kam auch in den gesellschaftsstrategischen Vorstellungen der sozialistischen Gesellschaft nur als Randproblem oder "Nebenwiderspruch" vor. Zumeist wurde sie auf die "Frauenfrage" reduziert, d.h. es wurde abstrakt-humanistisch danach gefragt, auf welche Weise den Frauen gleichartige Lebensbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten wie Männern gesichert werden könnten. Die Antwort schien einfach: mit der Befreiung der Arbeiterklasse von der Ausbeutung sollte sich das Problem der Unterdrückung der Frau in der Folge gleich mit lösen. Die Frauenfrage wurde gar nicht als Geschlechterproblem begriffen, sondern als Klassenfrage gestellt. Auch deshalb stand - wenn überhaupt - von Anbeginn die "werktätige Frau im Mittelpunkt des Interesses.

Das am männlichen Lebenszusammenhang - d.h. an Arbeit und Leistung - orientierte Maß dieser Gleichheit oder Emanzipation schlug sich vor allem in der formal-juristischen Gleichstellung der Frauen vor dem Gesetz nieder. Die gesetzliche Festschreibung bestimmter Rechte der Frauen, beispielsweise auf politische Betätigung, auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit - ein altes Kampfziel der proletarischen und bürgerlichen Frauenbewegung - versprach schon im Ansatz die Lösung der Frauenfrage schlechthin.

Die Frauenpolitik der SED ging davon aus, daß mit der ökonomischen Unabhängigkeit der Frau und ihrer formal-juristischen Gleichstellung die grundlegenden Voraussetzungen für ihre Emanzipation geschaffen sei. So war die Frauenfrage ideologisch gelöst und es verbat sich von selbst, sie praktisch wieder neu auf den Plan zu setzen.

Historisch gesehen erwies sich dieser Standpunkt als sehr kurzschlüssig. Mit der massenhaften Einbeziehung von Frauen in den Produktionsprozeß verschärften sich in bestimmter Hinsicht die Konflikte zwischen den Geschlechtern auf den verschiedenen Ebenen. Frauen gerieten als ernstzunehmende Konkurrentinnen in das Blickfeld der männlichen Produzenten. Sie wurden in ihrem Arbeits- und Leistungsbegehren zwar öffentlich mit dem Wort unterstützt, was dem einzel-

nen Manne ebenfalls ein bestimmtes Maß an Hilfe abverlangte, jedoch nur selten wirklich gefördert und schrittweise nach oben befördert. Frauen in Spitzenpositionen und mit Spitzenlöhnen blieben die Ausnahme. Sie waren in ihrer Mehrzahl Alibi- oder Vorzeigefrauen und als solche kaum geeignet, die vorhandenen männlich dominierten Machtstrukturen aufzubrechen.

Auf diesen außerordentlich widersprüchlichen Prozeß - denn immerhin stellten die Frauen aufgrund der permanenten Überbelastung zunehmend Forderungen an ihre Männer und sie ließen sich auch in den Betrieben nicht alles gefallen - reagierte die staatliche Frauenpolitik auf ihre Weise. Sie zielte im Grunde nicht auf die Aufhebung der geschlechtsspezifischen sozialen Unterschiede, sie reagierte auch nicht auf die zunehmende Polarisierung von Männern und Frauen im System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, sie bemühte sich nicht um die Angleichung der Löhne und forderte keine Ministerposten für Frauen, sondern hatte die Instrumentalisierung von Frauen zu ökonomischen und reproduktiven Zwecken zu ihrem wesentlichen Inhalt. Sie reagierte zum einen auf den wachsenden Arbeitskräftebedarf in der Aufbauphase der sozialistischen Gesellschaft und versuchte dazu beizutragen, Frauen für den Arbeitsmarkt zu rekrutieren. Dazu waren notwendigerweise bestimmte Bedingungen zu schaffen: Haushaltstag, die Erleichterung der Hausarbeit durch die Technisierung der Haushalte, ein Netz von Kindereinrichtungen, Kinderbetreuung nach der Schule, in den Ferien, Schulessen für alle Kinder u.v.a.m.. Zum anderen reagierte sie auf die sinkende Reproduktionsbereitschaft (Geburtenrate) der Frauen, die dem ohnehin auf ihnen lastenden Druck mit der Verweigerung weiterer Kinder auswichen. Es gab ein differenziertes System materieller Anreize (Geburtengeld; zinslose Kredite für junge Eheleute, die "abgekindert" werden konnten) und die zeitliche Entlastung berufstätiger Mütter (Arbeitszeit von 40 h statt 43 1/3 h pro Woche bei zwei Kindern, Babyjahr bei Wiedereinstellung, bezahlte Freistellung bei Krankheit der Kinder bis zu 6 Wochen im Jahr).

Die Frauenpolitik verkam immer mehr zur Familienpolitik. Es gab zwar eine allgemeine gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber Alleinerziehenden - deren Zahl in den letzten Jahren immer mehr zunahm - dennoch waren diese Frauen im wesentlichen auf sich allein gestellt und genossen keine besondere Förderung. An vorderster Stelle im Wertehorizont stand die traditionelle Kleinfamilie und die in ihr fortgesetzt praktizierten Formen und Muster individueller Reproduktion, die sich vordergründig auf die Wiederherstellung der Handlungsfähigkeit männlicher Produzenten richteten. Der Mann mußte fit und leistungsfähig sein. Für ihn galt es, alle Chancen des beruflichen Aufstiegs zu nutzen. Er war

der Besserverdienende, der aussichtsreichere Kandidat für den gesellschaftlichen Aufstieg.

Viele Frauen hätten liebend gern verkürzt gearbeitet; immer wieder flammte die Debatte darüber in der Frauenzeitschrift "Für Dich" auf. Doch die Einkommenstruktur war so gestaltet, daß in einer Familie beide verdienen mußten, wenn man vorwärts kommen und sich dies und das anschaffen wollte. Und der Betrieb ließ sich nur ungern dazu herab. Immerzu fehlten weibliche Arbeitskräfte in der Industrie, am Montageband, auf dem Feld und im Büro. Frauen füllten zu großen Teilen die Lücken in der Rationalisierung, Modernisierung und Automatisierung aus. Es waren oftmals - trotz aller Ausbildungsabschlüsse als Chemie-, Elektronik- oder Facharbeiterin für Schreibtechnik - wenig qualifizierte und anspruchsvolle Tätigkeiten. Was Wunder, wenn diese Frauen meinten, sich vielleicht auch ein Leben nur in der Familie vorstellen zu können.

Doch auch in jenen Berufsgruppen, wo Frauen als qualifizierte Arbeitskräfte gebraucht wurden, waren ihre Aufstiegschancen bemessen. Im Gesundheitswesen, als Journalistinnen oder Wissenschaftlerinnen mußten Frauen mehr leisten als Männer, um anerkannt zu werden oder um die lukrativen Posten und Funktionen ausfüllen zu dürfen. Die unablässig geforderte überdurchschnittliche Leistungsfähigkeit brach sich spätestens am ersten Kind. Berufstätigkeit und Mutterschaft waren nur solange vereinbar, wie die Frau keine "höheren" Ansprüche an ihre eigene Entwicklung stellte. Selbst die normale Vollarbeit ging auf Kosten von Frau und Kindern. Es war nicht ungewöhnlich, daß Kinder von 6 bis 16 Uhr und länger in der Kinderkrippe waren. Häufige Erkrankungen waren die Folge, wieder blieb die Mutter mit dem Kind zu Hause usw. - eine zunehmende Abwertung der weiblichen Berufstätigkeit machte sich in der Öffentlichkeit breit. Frauen mit kleinen Kindern galten als unzuverlässig, unpünktlich und unkontinuierlich arbeitend. Man setzte sie lieber unterhalb ihrer Qualifikation ein als zu riskieren, daß die angefangene Arbeit wieder tagelang liegenblieb. So waren die Frauen einem ständigen Widerspruch ausgesetzt, den sie ganz verschieden erfahren und verarbeitet haben. Noch gibt es kaum Untersuchungen oder Kenntnisse über die vielen nach dem Studium oder der erfolgreichen Ausbildung abgebrochenen Karrieren.

Unter der Hand wurde durch die sozialpolitischen Maßnahmen in den 80er Jahren die Tendenz der Zurückdrängung von Frauen in die Familien befördert. Nach dem Babyjahr hatte sich der Ehemann an die vielen kleinen Bequemlichkeiten gewöhnt. Die Wohnung war aufgeräumt, es war eingekauft und die Wäsche bereits erledigt, wenn er von der Arbeit nach Hause kam. Viele Frauen

klagten darüber, daß sich die Männer nach diesem Jahr Pause in der Hausarbeit nur ungern wieder an ihre Pflichten erinnern ließen. Doch sie ließen ihrerseits auch keinen Zweifel darüber aufkommen, daß ihnen in diesem Jahr manchmal die Decke auf den Kopf zu fallen schien, daß sie heraus wollten aus der Enge der Wohnung und dem Angebundensein an das Kind, daß sie den Kontakt zu den Arbeitskolleginnen vermißten und ihnen die Arbeit und das Gefühl, gebraucht zu werden, wichtig war.

Nach dem Babyjahr gab es nur die Alternative, ohne jedes eigene Einkommen sich vom Ehemann miternähren zu lassen oder wieder arbeiten zu gehen und das Kind in die Kindereinrichtungen zu schicken. Die fast vollständige Institutionalisierung der Kinderaufzucht von Geburt an bis zur Berufsausbildung, die Überfeminisierung dieses Bereichs bzw. die Nachteile der männlichen Abstinenz gegenüber Kindern bis zum zehnten Lebensjahr usw. sind in ihren kulturellen Folgen bisher noch kaum reflektiert worden. Zunehmend prägten sich bei jungen Frauen, die selbst schon durch dieses Erziehungssystem gegangen waren, zwei Tendenzen aus: zum einen eine Art "Abgabementalität" - man entledigte sich der Kinder und war von der Verantwortung für sie stundenweise befreit - zum anderen entwickelte sich ein gewisser Widerstand gegen die Massenabfertigung, die manchmal miserablen Zustände in den überbelegten Einrichtungen, gegen rigide disziplinierte Erziehungspraktiken und schlechte Ernährung. Doch Widerstandsstrategien wurden, wenn überhaupt, eher im familialen Bereich entfaltet, die Kinder lernten frühzeitig, zwischen der ideologisch-idealischen offiziellen Meinung ihrer Erzieher und dem Skeptizismus, dem Überdruß, der Desillusioniertheit und dem ständigen Sich-Luft-Machen über die Zustände in ihrer Familie zu unterscheiden.

Die offizielle Frauenpolitik war weder in der Lage, die sich zuspitzenden Problemlagen zu erfassen, noch dazu, wirksame Strategien zu entwickeln, um den Frauen ihre komplizierte Lebenslage zu erleichtern. Sie unternahm nichts, um die Tabuisierung männlicher Gewalttätigkeiten aufzubrechen, sondern unterstützte sogar noch die in den 80er Jahren einsetzende Welle der Sexualisierung von Frauenkörpern auf ihre Weise. Für die Unterminierung weiblicher Interessen und ihre Subsumtion unter gesellschaftliche Reproduktionserfordernisse spricht auch die Art und Weise, in der sozialpolitische Maßnahmen verkündet wurden. "Vater" Staat präsentierte die Maßnahmepakete als ein Geschenk, der DFD stimmte lächelnd im Nachhinein zu, eine junge Genossin bedankte sich zur allgemeinen Aufheiterung im Namen aller Frauen beim Generalsekretär. Daß Frauen aber keine Lust hatten, ihr Leben lang "Danke" zu sagen für eine Maßnahme, deren materielle Absicherung ihrer eigenen Arbeit zu verdanken

war und bei deren Gestaltung sie kein Mitspracherecht hatten, ist nur verständlich.

Fragt man heute nach Alternativen zur familien- und reproduktionsorientierten Frauenpolitik, so muß man vor allem darauf verweisen, daß die Männer aus ihrer Verantwortung für den reproduktiven Bereich - Haushalt und Kindererziehung - systematisch entlassen wurden. Die Ausweitung von Fördermaßnahmen wie dem Babyjahr auf Männer, die Veränderung des Erziehungsrechtes zugunsten der Einbindung der vollkommen rechtlosen Väter, die Verkürzung der Arbeitszeit für beide Geschlechter - das sind nur einige der Forderungen, die seit dem Herbst '89 öffentlich artikuliert wurden. Problematisch ist nur, daß es heute schon wieder um ganz andere Prioritäten geht. Die Stärkung der männlichen Dominanz, seine Wiedereinsetzung in die Position des alleinigen "Ernährers" der Familie und die Bevorzugung von Männern für Arbeitsplätze selbst in früher von ihnen tunlichst gemiedenen Bereichen wie dem Schulhort usw. spricht eine deutliche Sprache, der die Frauen kaum etwas entgegenzusetzen haben.

Warum hat sich die fast 90 %ige Erwerbstätigkeit von Frauen nicht auf eine Neuordnung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ausgewirkt? Konnten die Frauen trotz aller ökonomischer Unabhängigkeit keinen Einfluß auf die patriarchalischen Grundmuster des gesellschaftlichen Systems geltend machen? Welche Veränderungen erfuhr ein Frauenleben im real "existierenden Sozialismus"?

## 2. Veränderte Lebenslagen von Frauen

Die mit dem Aufbau der sozialistischen Gesellschaft verbundene tendenzielle Gleichsetzung aller Bürger als Arbeitende - als am Aufbau der Gesellschaft Mitarbeitende - schloß die bisher nur zu einem Drittel erwerbstätig gewesenen Frauen radikal ein. Damit veränderten sich in den letzten vierzig Jahren nicht nur die Lebensentwürfe von Frauen, sondern auch die Bedingungen individueller Reproduktion für beide Geschlechter.

Der historisch entscheidende qualitative Sprung lag im Wechsel des Charakters der weiblichen Arbeit: von der unqualifizierten, unkontinuierlichen Erwerbsarbeit zur qualifizierten, kontinuierlichen Berufsarbeit. Lebenslange Berufstätig-

keit stellt heute in weiblichen Biographien ein nicht mehr wegzudenkendes, sinnstiftendes Element dar. Entscheidende strukturelle Wandlungen hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung blieben jedoch aus. Hier sind bestenfalls Modifikationen oder Variationen zu beobachten. In diesem Sinne setzte sich in der DDR zwar eine fast 90%ige Berufstätigkeit von Frauen und ein hoher Bildungsgrad durch, so daß wir heute von einem angeglichenen Qualifikationsniveau ausgehen können. Dennoch galt: je höher der gesellschaftliche Status eines Berufs, desto weniger Frauen waren hier vertreten. Als Gründe für diesen wiederholt beklagten Zustand wurde ihre besondere Lebenssituation als Mütter und als Verantwortliche für die individuelle Reproduktion (als Hausfrauen) angesehen.

Die Ursachen für die Verfestigung geschlechtsspezifischer Unterschiede und der sozialen Benachteiligung der Frauen sind neben der geschlechtsspezifischen Polarisierung der Arbeitsteilung vor allem auch im niedrigen Vergesellschaftungsgrad reproduktiver Tätigkeiten zu suchen. Dieser stand im Widerspruch zu den hohen Anforderungen an die Frauen im Beruf und in der Politik. Die Verschlechterung des Dienstleistungsangebots, der Warenpalette, der Infrastruktur, des Nahverkehrsangebots, von Reparaturleistungen und Erholungsmöglichkeiten haben in den letzten Jahren die Arbeiten zur individuellen Reproduktion für Frauen und Männer ausgedehnt, sie wurden jedoch geschlechtsspezifisch unterschiedlich verteilt. Die Mängel in der Konsumgüterproduktion, im Warenangebot, im Dienstleistungsbereich und im Erziehungs-, Gesundheits- und Sozialwesen wurden im wesentlichen auf dem Rücken von Frauen ausgetragen, d.h. durch ihre Mehrarbeit gesellschaftlich kompensiert.

Die hier angedeutete Problemlage war nicht unbekannt und wurde gemeinhin unter dem Begriff "Doppelbelastung" thematisiert. Aber als gesellschaftlich relevante Folgen wurden weder die Entwicklungsbeschränkungen für Frauen noch die Auswirkungen der Berufstätigkeit auf die nachwachsenden Generationen, sondern nur der Rückgang der Geburtenrate reflektiert. Dementsprechend zielten die sozialpolitischen Maßnahmen auf die Milderung der hohen physischen und psychischen Belastung der Frauen und stellten so unter der Hand die geschlechtsspezifische Polarisierung und Arbeitsteilung in Gesellschaft und Familie auf neue Weise wieder her.

Ihren sinnfälligen Ausdruck fand die soziale Benachteiligung der werktätigen Frauen in der DDR vor allem in folgenden Erscheinungen:

Frauen stellten mit 49,8 % aller Berufstätigen zwar exakt die Hälfte aller Werktätigen in der gesellschaftlichen Reproduktionssphäre, sie waren jedoch in allen Entscheidungsgremien entschieden unterrepräsentiert. Das betraf die Leitung und Planung der Wirtschaft ebenso wie ihren Einfluß in gesellschaftlichen Einrichtungen, Parteien, Ministerien usw. Signifikant schlug sich dies u.a. in der mangelnden Wertschätzung gegenüber der Arbeit von Frauen nieder: beispielsweise bei der Verleihung von hohen Orden, Auszeichnungen und Preisen, wo Frauen verschwindend gering vertreten waren.

Darüberhinaus ist zu konstatieren, daß die Formen gesellschaftlicher Öffentlichkeit auch in der DDR männlich dominiert waren. Die besonderen Interessen von Frauen wurden weder in den Parteien noch in den Massenorganisationen angemessen artikuliert und vertreten. Frauen wurden immer nur soweit wahrgenommen, wie ihre Teilnahme am gesellschaftlichen Prozeß es unbedingt notwendig machte. In diesem Sinne wurden Frauenorganisationen bisher weitgehend für Zwecke instrumentalisiert, die ihre spezifischen Interessen übergreifen. Es bestanden weder adäquate gesellschaftliche Räume noch Medien oder Formen für eine spezifische Frauenöffentlichkeit.

Es gibt zwar keine statistischen Erhebungen über die geschlechtsspezifische Aufteilung des Einkommens, aber vorsichtigen Schätzungen und eigenen Berechnungen zufolge, die von der Polarisierung der Arbeitsteilung, dem hohen Anteil der Niedriglohngruppen in ausgesprochenen "Frauenberufen" ausgehen und in Rechnung stellen, daß Frauen kaum Zugang zu den bestbezahlten Stellungen haben, ist darauf zu schließen, daß Frauen bisher in etwa 2/3 bis 3/4 des Einkommens von Männern verdient haben. Die Unterdrückung von Frauen schlug sich auch darin nieder, daß Frauen deutlich unter ihrem Qualifikationsniveau beschäftigt wurden und verstärkt zu technischen Hilfs- und Dienstleistungen herangezogen wurden. Dieses Problem wird sich bei der weiteren Computerisierung der Verwaltungsbereiche zuspitzen. Schon in den letzten Jahren war die Tendenz zu beobachten, daß bei Rationalisierungsprozessen Frauen nahegelegt wurde, eine Teilzeitbeschäftigung aufzunehmen oder den Betrieb zu wechseln, wohingegen Männern die Chance eingeräumt wurde, sich für die neuartigen Arbeitsanforderungen zu qualifizieren.

Diese Fakten wirkten sich gravierend auf die Befestigung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung sowohl in der Sphäre gesellschaftlicher Reproduktion als auch in der Sphäre individueller Reproduktion aus. Als eine der gravierendsten Einschränkungen der Entwicklungsmöglichkeiten von Frauen ist der geringe Fonds an frei verfügbarer Zeit anzusehen. Die enorme physische und psychi-

sche Überanstrengung besonders von Frauen mit kleinen Kindern beeinträchtigt ihr Wohlbefinden, ihre Leistungsfähigkeit und wirkt sich nachteilig auf die Bereitschaft aus, sich zu engagieren und z.B. leitende Positionen einzunehmen.

Ein besonderes Problem stellt die soziale Lage älterer Frauen dar, die aufgrund der niedrigen Renten auf ein Existenzminimum angewiesen sind. Es ist nicht einzusehen, daß ausgerechnet jene Frauengenerationen, die nach 1945 den entscheidenden Anteil am Aufbau der DDR unter Hinnahme vieler Entbehrungen geleistet haben, sich nun auch noch im Alter extrem einschränken müssen. In der Versorgung pflegebedürftiger Personen ist von einem materiellen und moralischen Pflegenotstand auszugehen. Alters- und Pflegeheime entsprechen nicht den Standards des 20. Jahrhunderts.

Die gegenständlichen, räumlichen und zeitlichen Strukturen der gesellschaftlichen Organisation individueller Reproduktion sind am Maßstab männlicher Bedürfnisse ausgerichtet. Sie behindern Frauen bei der Gestaltung ihres spezifisch weiblichen Lebenszusammenhangs. Die räumliche Gliederung der Wohnungen, die Anlage von Wohngebieten außerhalb der Städte, das einseitige Angebot von gesellschaftlich organisierten Formen der Kinderbetreuung und Erziehung sowie unterentwickelte Formen des gesellschaftlichen Verkehrs führen dazu, daß die räumliche Mobilität von Frauen und Kindern stark eingeschränkt wird.

Für die zunehmende Umweltbelastung, von der besonders Kinder und ältere Bürger betroffen sind, gibt es keine hinreichenden gesellschaftlichen Kompensationsangebote.

Die Unterschätzung und Minderbewertung weiblicher Handlungsfähigkeit hat auch in der DDR-Gesellschaft zu einer Zunahme mehr oder weniger verdeckter Formen der Frauenverachtung und Frauenunterdrückung geführt. Männer schienen den Zustand eigener Entwicklungsbeschränkung dadurch zu kompensieren, daß sie sich an Frauen schadlos hielten. Darauf deuten nicht nur die geringen Anteile der Männer an der Hausarbeit hin. Symptomatisch nahm seit Beginn der 80er Jahre eine Sexualisierung der Frauenkörper zu - Striptease, "Erotisches zur Nacht", Miss-Wahlen usw. - und zugleich häuften sich sexuelle Übergriffe auf Frauen und Kinder innerhalb und außerhalb der Familie. Seit der Öffnung der Grenzen können sich Pornographie und Prostitution auch auf DDR-Gebiet ungehemmt entfalten. Es gehört für mich zu den erstaunlichsten Phänomenen, daß dem von keiner Seite Widerstand entgegengesetzt wurde.

Denn gerade auf dem Gebiet der sexuellen Emanzipation sind die Fortschritte, wiewohl sie zunächst auf Motiven der Prüderie und asketischen Moralvorstellungen gründeten, unübersehbar. Trotz der Abwesenheit von Pornographie und dem Verbot selbst von Erotika - oder vielleicht auch gerade deswegen - entwickelten sich freizügige sexuelle Beziehungen. Sie waren frei von der Angst vor einer unerwünschten Schwangerschaft, sie waren aber auch befreit von ökonomischen Zwängen. Die Egalisierung der sozialen Schichten führte u.a. auch zu dem Nebeneffekt, daß sich die Orientierung auf den "Traumprinzen", der ein Mädchen aus ihrer sozialen Position in eine höhere heben würde, als sinnlos herausstellte. In großer Freizügigkeit wechselten eben auch Frauen ihre Sexualpartner, und nicht selten ergaben sich die Beziehungen im unmittelbaren Arbeitsbereich. Frauen haben in der DDR annähernd gleichviele sexuelle Erfahrungen wie Männer. Sie haben daher sehr wohl Unterscheidungskriterien und auch Ansprüche an ihre Partner entwickelt. Insofern würde ich die hohe Scheidungsrate in der DDR nicht nur negativ bewerten, sondern sie auch als Ausdruck freien Wahlverhaltens begrüßen.

### 3. Neue frauenpolitische Strategien

Grundansatz der neuen Frauenbewegung in der DDR war es, nicht allein für die sogenannten Frauenprobleme zuständig gemacht zu werden und zu sein und für die soziale Abfederung verfehlter ökonomischer Politik zu sorgen. In der Tendenz werden auch jetzt wieder Frauenprobleme wie die Sonderprobleme sozialer Randgruppen behandelt, für die man besondere Gelder bereitstellen muß, auf deren Forderungen man irgendwann scheinbar eingeht und die man letztlich immer wieder aus der öffentlichen Diskussion verdrängen kann, sobald es um die "großen Dinge" der Politik und der Wirtschaft geht. Nicht umsonst hat man schließlich das Frauenministerium und die Gleichstellungsbeauftragten, die sich ohne jede wirkliche Einflußmöglichkeit um die sozialen Fragen kümmern dürfen.

Auch aus der Angst, in diesem Sinne ghettoisiert zu werden, entwickelte die Frauenbewegung im Beginn den Anspruch, bei allen Fragen der gesellschaftlichen Gestaltung - in Fragen der Ökonomie, der Gestaltung des Rechts und des politischen Systems - gleichrangig als Frauen mitbestimmen zu können. Sie forderte, gegen die männliche Dominanz auf allen Entscheidungsebenen den Selbstvertretungsanspruch der Frauen durchzusetzen. Deshalb lag der politi-

sche Schwerpunkt auf der Forderung nach Quotierung bzw. paritätischer Besetzung des Parlaments, der Ministerien und leitender Posten in Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Denn Alibifrauen haben kaum eine Chance, sich gegen die patriarchalisch geprägten Strukturen durchzusetzen.

Zugleich war sich die Frauenbewegung der Schwierigkeiten bewußt, nach 40 Jahren konservativer Frauenpolitik, in der Begriffe wie Feminismus und Sexismus abqualifiziert wurden, eine politisch handlungsfähige Frauenöffentlichkeit zu schaffen. Die Wahlergebnisse sprechen für sich: nur noch 20 % der ParlamentarierInnen sind Frauen, keine Ministerinnen an entscheidender Stelle und der Einigungsvertrag wurde unter Ausschluß von Frauen ausgehandelt. Haben die Frauen wieder einmal eine historische Chance verpaßt? Haben sie nur verloren?

Bei allen kulturellen Unterschieden scheinen sich am Ende der Konfrontation der Systeme die Frauen beider Teile Europas in einer vergleichbaren Situation zu befinden: in der strukturellen Unterordnung qua Geschlecht. Das Patriarchat bediente sich in den beiden Systemen offenbar nur verschiedener Mittel, Bilder und Figuren. Und weil wir offenbar dieselben strukturellen Grundprobleme miteinander teilen - wenn sie auch auf verschiedene Weise ausgehalten und gelebt wurden oder sich Frauen auf unterschiedliche Art gegen sie aufgelehnt und zur Wehr gesetzt haben - lohnt es sich, gemeinsam über neue wirksame frauenpolitische Strategien nachzudenken.

Ohne hier neue Zielvorstellungen oder gar Utopien anbieten zu können, möchte ich kurz auf die Widersprüchlichkeit der Suche danach eingehen:

1. Der Unabhängige Frauenverband bewegt sich in dem Widerspruch, einerseits als politische Organisation ernstgenommen werden zu wollen und sich daher in und für die Parlamente profilieren zu müssen - und sich andererseits auf bestimmte politische Bündnispartner festlegen zu müssen, wodurch der plurale Anspruch, parteiübergreifend Frauen unter einem Dach vereinen zu wollen, notwendig vernachlässigt wird (um es milde auszudrücken). In der konkreten Form der Bündnisse mit den verschiedenen Bürgerbewegungen und der Grünen Partei müssen Konzessionen an das feministische Programm gemacht werden, so daß der Verband Gefahr läuft, in seiner Spezifik unter die anderen Interessen subsumiert zu werden.

2. Zur gleichen Zeit werden von der Frauenbewegung zwei einander widersprechende Ziele verfolgt: einmal will sie subversiv sein, d.h. die patriarchalischen

Strukturen von innen aufweichen oder sie konsequent für ihre Zwecke zu instrumentalisieren versuchen (was beides kaum gelingt) - zum anderen versucht sie, sich der patriarchalischen Logik zu verweigern und eigene, frauengemäße Strukturen, Nischen usw. auszubilden. Die sich widersprechenden Forderungen laufen zugespitzt darauf hinaus: Jede/r zweite Abgeordnete eine Frau - bzw.: Keine Frau für dieses System! Dieser Widerspruch ist schlechthin nicht auflösbar, aus ihm resultieren aber höchst unterschiedliche frauenpolitische Strategien, die sich an bestimmten Punkten gegenseitig bekämpfen, behindern und infrage stellen.

3. Auf Dauer kann sich die Frauenbewegung aus der Krise ihrer marginalisierten politischen Handlungsfähigkeit nur lösen, wenn sie sinnfällige und attraktive kulturelle und politische Alternativen zum herrschenden System produziert. D.h. sie steht heute unter dem ungeheuren Zwang, produktiv zu sein, ohne über andere Produktionsmittel als ihren eigenen Körper zu verfügen. Sie muß sich aus der Frauenecke herausarbeiten und für die heute auf der Tagesordnung stehenden globalen Probleme öffnen. Denn die Unterdrückung der Frau beruht auf denselben patriarchalischen Grundmustern wie die Beherrschung der Natur und die Ausbeutung der 3. Welt. Sie haben denselben systemischen Hintergrund, sind derselben Logik einer "weißen männlichen Industriekultur" (Christina Thürmer-Rohr) unterworfen.

Erst jetzt, nach dem Zusammenbruch der Konfrontationsstrategien zwischen den beiden Systemen Kapitalismus und Sozialismus wird das dahinter bisher verborgene Problem deutlich: die Unfähigkeit der männlich dominierten Industriegesellschaften, auf der Tagesordnung stehende Folgeprobleme, die mittlerweile globale Ausmaße angenommen haben, zu lösen. Die ungebrochene Fortsetzung einer solchen Entwicklungsrichtung wird die Menschheit unweigerlich an den Abgrund führen. Die westliche Industriekultur ist auf dem besten Wege, sich selbst zu vernichten:

Sie vernichtet in völlig übersteigerten Rationalisierungsprozessen systematisch die menschliche Arbeit, indem sie sie auf ein immer geringeres Maß reduziert, und untergräbt auf diese Weise die ihr immanente Moral und führt sie ad absurdum. So müssen wir heute die sich potenzierende Zunahme von Arbeitslosenheeren auf der einen und die sich total überarbeitenden und gestressten Workoholiker, Malocher oder Manager auf der anderen Seite konstatieren.

Sie vernichtet die natürlichen Ressourcen und verschlechtert damit immer mehr die Ausgangsbedingungen ihrer eigenen Reproduktion. Wenn selbst das

Kühlwasser für einen Kernreaktor erst mühsam aufbereitet werden muß, bevor es verwendet werden kann, beißt sich der Verwertungsprozeß des Kapitals in den eigenen Schwanz.

Sie unterminiert die Grundlagen für die einfache menschliche Reproduktion ihrer Rasse. Über die sinkende Gebärbereitschaft der Frauen in westlichen Industriegesellschaften wird auch ein Abtreibungsverbot nicht hinweghelfen.

Der weibliche Emanzipationsgedanke ist bisher in dieser Logik der westlichen Industriegesellschaft verfangen. Frauen wollten als Gleiche unter Männern an dieser Logik teilhaben. Sie haben nur borniert auf die sie unmittelbar betreffenden Folgen reflektiert und ihre Forderungen und Programmatiken auf gleichwertige Entwicklungsmöglichkeiten nur für sich abgerichtet. Aber nur, wenn sie die Logik des industriellen Fortschrittsdenkens als solches infrage stellen, wenn sie die Grundwerte Arbeit und Leistung in ihrer kulturell verheerenden Wirkung aufdecken und menschliche Alternativen zu diesem Wertesystem entwickeln, wenn sie also das Patriarchat als systemisches Grundmuster in allen Lebensbereichen aufdecken und dabei ihre eigene Teilhabe daran genau analysieren, haben sie eine Chance, zu neuen menschheitlichen Perspektiven zu gelangen.